

Die jungfräuliche Herrin

Autor(en): **Widmann, J.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.07.2024**

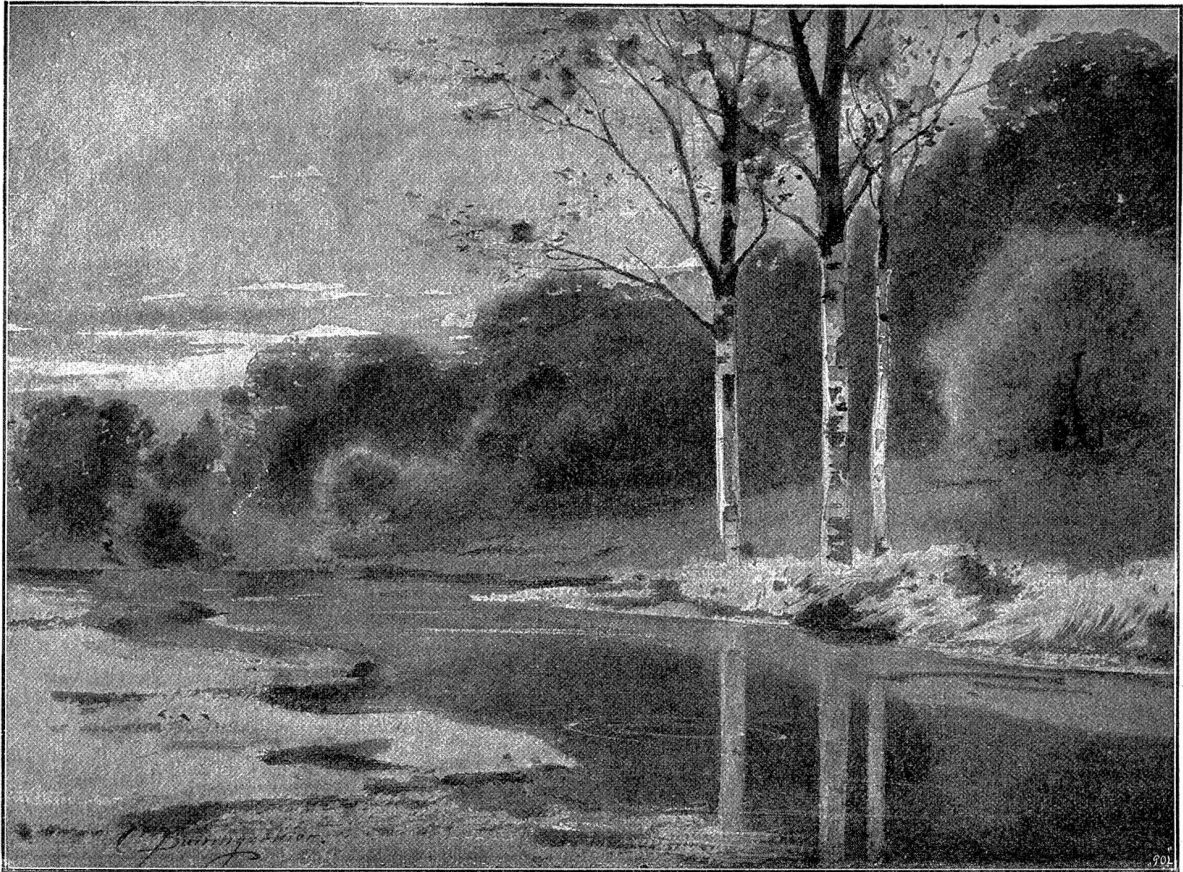
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Originalzeichnung von C. Baumgartner, Bern.

Die jungfräuliche Herrin.

„Santa Madonna! Himmelskönigin!
Nimm diesen Kranz, den noch mit reinen Händen
Ich flocht, obgleich mit dumpfbeschwertem Sinn.

Oh wenn die Blumen von dem Leid' empfänden
Des Mannes, der nach ihnen sich gebückt,
So würd' es in den Kelchen, in den feuchten,
Von blut'gen Tropfen wie Rubine leuchten!

Doch kann ich von dem Schweren, das mich drückt,
Nicht Blumen nur, den Menschen auch nicht sagen.
Sie stempeln jeglich Ding mit plumpem Wort.
Sie sprächen: Was du planst, ist Wahwitz, Mord! —
Als sah' ich nicht von selbst gespenstisch ragen
Die ungeheure That, zu der mich's treibt,
Da sonst kein Weg der Rettung offen bleibt.

Was nun vor Menschen ich nicht bringen kann,
Doch auch allein nicht länger mehr verschließen,
Oh heil'ge Jungfrau! höre du es an!
Mein armes Herz — dir darf es sich ergießen,
Weil das, wofür ich kämpfen muß, der Schwache,
Vielleicht nicht meine nur, auch deine Sache.

Und so vernimm, o Himmelskönigin,
In Gnaden, wer ich armer Alter bin.

Du kannst von hier, dem Kirchlein in der Wildnis,
Durch die des Brembo zorn'ges Wasser schäumt,
Wo in der Dämmerung dein heil'ges Bildnis
Vom lichten Himmel und den Engeln träumt, —

Du kannst von hier die nahe Stadt nicht schauen,
Dein, unser altes Bergamo,
Nicht die Paläste, jene hohen grauen,
Wo von des innern Hof's Terrasse froh
Der Blick beherrscht die ungeheure Weite
Der endlos ausgegoff'nen Lombardei,
So daß das Auge mit sich selbst im Streite,
Ob fern am Horizont das Meer nicht sei.

Dort im Palaste der Tonini leb' ich
Als Majordomus dreißig Jahre schon.
Und nicht unbillig mich erheb' ich,
Sag' ich: in Ehren sind sie mir entflohn.
Ein treuer Diener war ich, will es bleiben,
Auch wenn das Letzte, Schwerste wird geschehn,
Wenn ich die Treue bis zum Mord muß treiben
Und niemand, außer dir, mich wird verstehn.

In jenem Haus' hat adlige Natur
Kaum Einen des Geschlechts je übergangen,
Sie tragen ihrer stolzen Abkunft Spur;
Ihr Wuchs, ihr Gang, ihr Blick ist sieghaft Prangen.

Auf solchem Stammgrund edlen Rittertums
Erwuchs das Mädchen, das sie Esther nannten.
Oh wüßt' ich jetzt ein reichstes Wort des Ruhms,
Drei Silben, die des Weltalls Glanz umspannten!
Drei Silben? — ha — Madonnal — Deinen Namen
Hauchst du mir zu! So ist's nicht Läst'ung:
Dein Ebenbild ist Esther! Amen! Amen!
Oh sanfte Herrin, rein und frühlingsjung!

Ich sah dies Kind von klein auf fein erblühen,
Wie heller Sternenblumen Pracht gedeiht,
Auch wo sich Gärtnerhände nicht bemühen;
Sie sprießen kraft der eig'nen Herrlichkeit.
Sie sprießen, weil der Himmel schmücken will
Mit Paradiesesabglanz ird'sche fluren;
Es wandeln seine Engel hold und still
Inmitten von uns Karven und Lemuren.

Vor diesem Kinde, das nun siebzehn Jahre
Mit mildem Lächeln Erd' und Himmel grüßt,
Aus matten Sonnenglanz der blonden Haare
Ein Antlitz hebt, das jeden Schmerz verflüßt, —
Vor diesem Mädchen, das der Augen Leuchten
Mit weicher Wimpern seid'nem Vorhang deckt,
Und den Azur, den oft von Thränen feuchten,
In keuscher Scheu dem fremden Blick versteckt, —
Vor diesem Huldgeschöpf, dem tief im Herzen
Nur Gottes Liebe wohnt zu Mensch und Tier,
Unendliches Erbarmen aller Schmerzen,
Des Helfens, Rettens lodernde Begier, —

Was sind vor diesem Kind wir andern alle,
Die schweißbedeckt auf heißen Straßen gehn,
Bestäubt, besleckt von manchem tiefen Falle?
Die Besten können nicht vor ihr bestehn!
Denn auch die Besten, weißt du, sind nicht gut.
Sie aber ist von Güte so durchdrungen,
Wie im Saphir das Blau des Himmels ruht,
Im Perlenglanz des Meeres Dämmerungen.

So gut! so schön! — Wie oft mit stillen Eiden
Gelobt' ich mir, für sie in Tod zu gehn;
Mir schien's, ein Los aufs höchste zu beneiden,
Mit meinem armen Leben einzustehn.
Gleich einer Opferflamme sollt' es lodern
In freud'gem Zug, zu Füßen ihr verglühn,
Und glücklich würde noch die Asche modern
In unbekanntem Grab! — — Zu kühl! Zu kühl!...

Vermess'ne Wünsche straft die Gottheit schwer:
— Der jungen Herrin dein unnützes Leben
Zu opfern, war unflüchtiges Begehren.
Dein Leben nicht, den Tod sollst du ihr geben! —

Wer mir ansieht so grauenvolle That? —
Ich selbst, Madonna! Wie ich auch ergrimme
Und würg' an dem Gedanken früh und spat,
In mir lebendig ist die Schreckensstimme.
Umsonst zuck' ich empor. Wie eine Faust
Sitzt mir's im Nacken. Und als wehes Quälen
In meinem Hirn mit dumpfem Summen saust
Das eine Wort: Sie wollen sie vermählen!

Ich hab's gesagt! Ausreuten wollen sie
Aus fühlem Grund die stille Wunderblume,
Hinstreuen an den Weg, wo weidend' Vieh
Achtlos verflüchtigt sich am Heiligtume!
Der Graf von Roccamonte wird ihr Mann.
Verlog'nes Wort: „Ihr Mann!“ — falsch, tückisch gleißt es.
Daß als ihr Herr er sich beweisen kann,
Sie ihm leibeigen wird, — nichts and'res heißt es.
„Ihr Mann!“ Und braucht denn einen sie zu eigen
Von all dem Männervolk, dem faunsgeschlecht?
Soll das Mysterium sich ihr auch zeigen,
Das laut zu nennen sich kein Mund erschreckt?

O! heil'ge Jungfrau, denke jener Stunde,
Da dir der Engel reine Mutterschaft
Verkündete mit benedictem Munde:
An deinem Leibe Gottes Wunderkraft.
War nicht dein zitternd Herz ein Siliengarten,
Wo Kelch an Kelch sich schauernd drängt und schmieg't,
Der dunkeln Wolke Segen zu erwarten,
Die, landbeschattend, nah und näher fliegt?
Weh' mir! Wie wag' ich sünd'ger Knecht zu nennen,
Was so beglückend und so trauervoll,
Als Quell der Labung und als heißes Brennen
Dir bang und süß damals im Busen schwoll?

Doch so wird deiner Schwester nicht begegnet.
Erniedrigung ist ihrer Stunde Sinn.
Da ist kein Gott, der rein die Reine segnet.
Es reißt ein Tier die stumme Beute hin.
Nicht Lügen sollen meine Sache führen,
Drum sag' ich: Schlechter ist ihr Freier nicht
Als and're, die nach jenen Schätzen spüren,
Die sich von Weibesgunst der Mann verspricht.
Mag sein, daß fromm dem Willen hingegeben
Der Eltern, selbst sie ihn zu lieben glaubt.
Zu spät erst werden sich die Schleier heben,
Zu spät, wenn ihr die Freiheit ward geraubt.

Das soll nicht sein! Mag Trübung auch erfahren
Ein jeglich Wasser, Strom und See und Teich,
Nur diese Sternenaugen nicht, die klaren,
Die Spiegel Gottes, keinen andern gleich!
Auf fühlem, ewig unbeflecktem Pfühle,
Soll dieses blonde Haupt in Frieden ruhn,
Nie soll, versengt vom lodernnden Gefühle,
Der Liebe Werk sie leiden oder thun.

.....
Doch wie die jungfräuliche Herrin retten?
Töt' ich den Grafen? — Karger Zeitgewinn!
Bald böte man ihr neuen Ring und Ketten.
Auch da sind Parzen thätig am Gespinn!

So bleibt das Eine nur — sie selbst zu morden!
Die Hölle flüstert mir das Mittel ein:
— Miß'ch' ihrem Reitpferd' unters Futter Wein . . .
Das ist schon manchen Reiters Tod geworden. —
Und seh' ich dann den Zug, den ernstest, schwanken
Den Berg herauf, — ich weiß, warum er schleicht —
Dann schnell . . ein Blitz, ein Knall! . . Und die Gedanken
Verlöschen mir Doch hol' ich dann vielleicht
Auf ihrem Weg' hinauf zum Paradiese
Die Lichtgestalt der jungen Herrin ein;
Und eh' dem Reigen auf der Engelswiese
Sie sich gesellt, so makellos, so rein,
Gönnt einen Blick sie mir, ein himmlisch Lächeln,
Das zu mir spricht: Ich weiß, du meinstest's gut. —
Das wird mir in der Hölle Kühlung lächeln,
Wo meiner wartet ew'ge Flammenglut.

O! heil'ge Jungfrau! Als ich einst mein Leben
Dem holden Kind gelobt, wars nicht genug.
Auch meine Seele für sie hinzugeben,
Zwingt echte Treue mich mit Recht und fug.
Doch du mußt mir ein göttlich Zeichen gönnen,
Weil nur dein heil'ges Magdium mich begreift,
Weil Menschen nimmermehr verstehen können,
Wie dieser fromme Mord zur That gereift.

Zermartert lieg' ich hier zu deinen Füßen,
Zum Herzen schwillt unnenbar heiße Qual.
Nur einen Blick! Ein heimlich stilles Grüßen
Dem armen Geiste, der sich dir befahl!"

* * *

Der Beter lag verstummt. Da, zögernd, nahte
Aus dunklem Beichtstuhl, wo er still belauscht
Den angstvoll Ringenden, ein blasser Mönch.
Sanft legt' er auf des Hingefun'nen Schulter
Die Hand. Doch jählings zog er sie zurück,
Sah dem ins Angesicht, schlug dann das Kreuz
Und murmelte den frommen Spruch der Kirche
Für plötzlich aus dem Leben Abberuf'ne.

Dann blickt' er hin zum Bild der heil'gen Jungfrau,
Und, um den Mund ein schmerzlich Lächeln, sprach er:
„Wahrlich! Das Zeichen hast du nicht verweigert!
Auch du willst and'res nicht, als was verordnet
Gott, der ein Vater aller Menschenkinder,
Der Mann und Weib geschaffen, daß in Liebe
Sie weiterbau'n den Tempel dieser Welt.“

Dann schwieg er still und seufzte tief und ging
Die Leute holen, die die Leiche bargen.

Esther Tonini aber ward vermählt.

J. D. Widmann, Bern.

Dr. Robert Wilhelm Bunsen.

* 31. März 1811. † 16. August 1899.

Mit Robert Wilhelm Bunsen schied
einer der hervorragendsten Ge-
lehrten unserer Zeit aus dem Leben, ein
Forscher, dessen Entdeckungen und Er-
findungen auf den Gebieten der Physik
und Chemie von kaum zu bemessender
Tragweite sind.

Bunsen erreichte das hohe Alter
von mehr als 88 Jahren. Er studierte
zuerst in seiner Geburtsstadt Göttingen,
dann in Paris, Berlin und Wien,
habilitierte sich, erst 22 Jahre alt, in
Göttingen, übte dann die Professur aus
in Kassel, Marburg, Breslau und folgte
1852 einem Rufe nach Heidelberg, wo
er bis zu seinem Tode verblieb. Durch
37 Jahre war er als Professor die
Zierde der dortigen Universität. Außer
dem auch in Laienkreisen bekannten
Bunsen-Clement und dem Bunsen-
Brenner, sowie seiner bahnbrechenden
Entdeckung der Spektral-



Dr. Robert Wilhelm Bunsen.
Phot. Ed. Schulze, Berlin.

analyse (gemeinsam mit Kirchhoff),
welche seinen Namen so populär ge-
macht haben, verdankt ihm der Fach-
mann eine lange Reihe von Ver-
besserungen und Studien im großen
Reiche der physikalischen und chemischen
Wissenschaften. Bunsen wird für alle
kommenden Zeiten als einer der ersten,
bedeutendsten und gründlichsten Männer
der Wissenschaft gelten.

Im Jahre 1881 wurde er zum
Wirklichen Geheimen Rat ernannt und
verblieb als solcher noch acht Jahre
im Amte. Von der Lehrthätigkeit trat
er vor zehn Jahren zurück.

Die Zahl seiner Schüler, von
denen mancher heute einen Weltruf
genießt, ist übergroß und wir dürfen
uns freuen, unter den Professoren
unserer Hochschulen klingenden Namen
zu begegnen, welche die Traditionen
ihres großen Lehrers auf unsere akade-
mische Jugend übertragen.

Begrenzung.

Unser Sein ist kurzes Säumnis
In der Mitternacht Geheimnis,
Eine Insel, traumentsprossen
Und von ewgem Schlaf umflossen.
Ueber grundgeheimen Wogen
Ist ein Rätseltelt gezogen
Und wir sehn in heiliger Scheue
Hier und dort in dunkle Bläue.
Stumpf und schal ist unser Sinnen,
Nimmer dringet es nach innen,
Wo die Schöpfungsbäche rinne.
Statt der Flügel gab uns Zügel
Die Gebärerin Natur,

Unser Leben ist ein Kleben
An des Kernes Schale nur.
Ehe die Erkenntnis dämmert,
Schon am Sarg das Schicksal hämmert,
Und wir blicken zu den Sternen
Mit der Frage an die Fernen:
Wohnen Wesen über Jenen,
Ungetrüb't den Blick von Thränen,
Ein Geschlechte, dessen Schauen
Dringet durch der Nächte Grauen
Und zersprengt die Zauberringe
Mit dem höhern Maß der Dinge?

Arnold Ott, Luzern.

